

# Marburger Zeitung.

Nr. 124.

Mittwoch 14. Oktober 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Sonntagsbeilage wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

In Pest werden die Vorbereitungen für den Zusammentritt der Delegationen getroffen. Der Nachricht, daß die österreichische Delegation nur zur Eröffnung und zum Schluß nach Pest gehen, ihre Sonderitzungen aber in Wien halten wird, widerspricht eine Bestimmung des Ausgleichsgesetzes, das in diesem Punkte also lautet: „Die Delegationen werden jederzeit von Sr. Majestät für einen bestimmten Termin und an jenen Orten einberufen werden, wo Se. Majestät zu jener Zeit verweilt. Doch ist es der Wunsch der ungarischen Legislative, daß diese Sitzungen abwechselnd in dem einen Jahre in Pest, im folgenden Jahre in Wien oder — wenn die Vertretungen der übrigen Länder und Provinzen Sr. Majestät selbst es wünschen sollten — in irgend einer andern Hauptstadt jener Länder abgehalten werden mögen.“ Es ist hier nur von einem Orte die Rede, in welchem beide Delegationen tagen; Pest-Ofen kann als ein Ort angesehen werden, nicht aber ginge das bei Pest und Wien. In der That soll die ungarische Delegation im Pesther Akademie-Palaste, die österreichische im Ofener Landhause berathen.

Die italienische Revolutionspartei soll einen Aufruf an die Spanier vorbereiten, in welchem durchaus republikanisch gehaltenen Schriftstücke die Italiener an die Bande der Brüderlichkeit erinnern werden, die sie mit der spanischen Nation vereinen und dieselbe auffordern werden, an dem Sturze der weltlichen Herrschaft des Papstes mitzuwirken.

Das Gerücht, Napoleon habe sich für die europäische Entwaffnung durch den Frieden und die Diplomatie, statt durch den Krieg und die Billigkeit nach dem Siege entschieden — dieses Gerücht findet in Paris wenig Glauben und wird allgemein als eine Ente betrachtet, welche zu Börsenzwecken aufsteigt. Auch andere Gerüchte von freisinnigen Reformen u. s. w. waren in Paris verbreitet, ohne einen Eindruck hervorzubringen. Diese „Krönung des Gebäudes“ hofft und verlangt kein vernünftiger Franzose mehr. Von einer so gedrückten Nation kann, zumal nach dem Siege der spanischen Revolution, nur ein Gedanke noch ausgeht werden — der Gedanke nämlich: dieses Gebäude zu zerstören.

## Gegen die Zweitheilung der Steiermark.

(Bericht des Bezirksausschusses Marburg, erstattet vom Obmann desselben, Herrn Hauptmann Seidl, in der Sitzung der Bezirksvertretung vom 10. d. M.)

Der Bezirksausschuß Drauburg hat vor sechs Wochen seinen Beschluß anher mitgetheilt, um Errichtung einer eigenen Statthalterei-Abtheilung für Untersteiermark, mit dem Sitze in Marburg zu petitioniren und hat das Ansuchen um Anschluß an diese Petition gestellt.

Der Bezirksausschuß, in der Annahme, es könne Niemandem ernstlich einfallen, an dem tausendjährigen Bestande Steiermark rütteln zu wollen, ging über dieses Ansuchen zur Tagesordnung über.

Aber die Dinge gestalteten sich anders. In der jüngst abgelaufenen Landtagssession wurde dieses Begehren von einer Partei so kategorisch gestellt und durch eine ziemliche Anzahl von Petitionen unterstützt, daß es nothwendig wird, auch die hiesige Bezirksvertretung spreche aus, wie sie über diesen Gegenstand denke. Nicht etwa, weil der Beschluß, der heute gefaßt werden soll, zweifelhaft wäre — dies wäre ein Zweifel an dem gesunden Sinne der Bevölkerung — sondern damit das Stillschweigen der Bezirksvertretung Marburg von der Trennungspartei nicht als stillschweigende Zustimmung zu ihren Plänen ausgebeutet werde.

Das Treiben jener Partei, welche immer und ewig den Hausfrieden stört, wurde im Landtage so scharf und eingehend besprochen, daß sich nichts Neues vorbringen läßt. Nur über drei Punkte möchte ich mich aussprechen, nämlich: Was will jene Partei? erfordert es unser Interesse, ihren Wünschen zuzustimmen? verdient jene Partei überhaupt das Vertrauen der Bevölkerung?

Zuerst ward schüchtern nur um Theilung Steiermarks in 2 Regierungsbezirke gebeten, worin jeder, der die Augen offen hat, die Anfangsgründe der Bildung eines großen südslavischen Reiches, des gelobten Landes jener Partei, erblicken muß.

Allein im Landtage gingen die Heißsporne der Trennungspartei schon weiter. Sie sprachen schon von „Trennung und Vereinigung“: Untersteier soll nicht allein von Obersteiermark getrennt, es soll mit Krain zu einem Königreiche „Slovenien“ vereinigt werden; es wurden uns sogar

## Almenrausch und Edelweiß.

Von H. Schmid.

(17. Fortsetzung.)

Schweigend, die Spinnrocken vor sich, saßen Evi und die Müllerin; Evi's Gedanken aber schwebten um das noch immer unbekanntes Grab der Freundin. Sie erinnerte sich der trüben Ahnung, die beim Abschiede von ihr sie auf einmal überkommen hatte, des Widerstrebens, mit dem sie gegangen war; sie machte sich Vorwürfe darüber, daß sie es gethan, und wurde nicht müde, sich in träumerischer Selbstqual jedes Wort, jede Geberde der Unglücklichen in's Gedächtniß zu rufen. Welch' eine Fülle von Leiden war schon von diesen Bergen auf sie herein gestürzt — sie begriff selber nicht, woher sie die Kraft genommen, ihr nicht zu erliegen. Zwei Menschen, die ihr die besten Freunde gewesen, waren ihr in schrecklicher Weise entrisen worden . . . und als sie des Dritten, des Allerbesten gedachte, da brach ihr beinahe das schwergeprüfte Herz, und unbewußt schossen ihr die Thränen aus den Augen.

Die Müllerin achtete nicht darauf, aber der arme Blöde, der an der Schwelle gekauert lag, kam herbeigekrochen, zupfte sie am Rock und sah ihr mit dem traurig-verstörten Gesicht in die weinenden Augen empor, als wolle er sagen, daß er recht gut wisse, wem diese Thränen galten.

Nach einiger Zeit ertönten Fußtritte den Bergweg herauf, und der Brigadier schritt auf die Mühle zu, in welcher er seit Kordel's Anwesenheit ein nicht seltener Gast gewesen war. Er blieb nach kurzem Gruße vor dem Hause stehen, daß Evi aufmerksam wurde und ihn genauer ansah. „Sie bringen eine neue Botschaft,“ sagte sie, „ich sehe es Ihnen am Gesichte an . . .“

„Die bring' ich wirklich,“ erwiderte der Brigadier mit traurigem Ernste, „eine erfreuliche und doch gar sehr betrübende Botschaft! Ich bin eigens herauf gekommen, um es Euch in aller Ruhe zu sagen . . . Jetzt sind alle Zweifel gehoben . . . sie ist gefunden . . .“

Evi's Thränen strömten stärker; die Müllerin saß unbeweglich, als ob das Gehörte sie gar nicht berührte — der Blöde horchte und schien sich aufzurichten zu wollen.

„Seit der Schnee etwas weg ist,“ fuhr der Mann fort, „ist kein Tag vergangen, an dem nicht gesucht wurde. Es hat sich recht gezeigt, wie allgemein geliebt das Mädchen war, und ich bin sehr charmirt, daß man ihr Gerechtigkeit hat widerfahren lassen . . . so oben sind sie hinauf mit dem Sarg, um sie herunterzubringen — morgen um neun Uhr findet die feierliche Beerdigung statt.“

Evi wollte etwas fragen, aber die Stimme versagte ihr.

„Ich weiß, was Du wissen willst,“ fuhr der Brigadier fort, „ich kann's errathen . . . Sie lag keine zwei Schuhweiten von der Bergschneide entfernt, dort wo die Schlucht heruntergeht . . . unter ein paar Felsblöcken lag sie da — in sitzender Stellung . . . den Rosenkranz um die Finger gewunden . . . einen verdorrten Blumenkranz im Schooß . . . den Kopf ein wenig vorgeneigt, wie ein Schlafender . . . sie scheint nicht hart hinübergegangen zu sein . . .“

Dem festen Manne bebte die Stimme bei dem Bericht; die Müllerin stand hastig auf. „Wir müssen einmal Alle sterben . . .“ sagte sie hart und verschwand im Hause. Der Brigadier nickte Evi noch zu: „Um neun Uhr . . . morgen . . .“ und war hinter den Bäumen verschwunden.

— Am andern Morgen war die ganze Bevölkerung der Gegend in Bewegung. Die Ramsau ist nach uraltem Gebrauche in vier „Gnotschasten“ getheilt, die sämtlich Eine Gemeinde ausmachen und deren Mittelpunkt die Kirche ist. Von dieser aus sind gerade Linien kreuzweise übereinander gezogen und so die Gnotschasten gebildet. Für je zwei derselben ist an dem das Thal durchziehenden Sträßchen eine sogenannte Todtenkapelle erbaut, deren eine in der Richtung gegen die Wimbach und den Kniebis, die andere nach der Reutalm und der Schwarzbach-Wacht hin steht. Bis zu diesen Kapellen werden die Leichen aus den zerstreuten und hoch gelegenen Gütern und Häusern von ihren Angehörigen auf den Schultern heruntergetragen, oder wo der Weg es gestattet, auch auf Karren und sonstigem Fuhrwerk heruntergebracht. Dort erwartet sie der Pfarrer, um sie auszusagen und, als kämen sie unmittelbar aus dem Sterbehause, nach dem Kirchhofe zu begleiten.

schon einige Grenzen dieses Reiches angegeben: bei Leibnitz soll der nördliche, bei Triest der südliche Grenzstein des neuen Reiches stehen und Laibach dessen Hauptstadt sein.

Wer A sagt, muß auch B sagen. Nun, diese Herren haben dem A das B bald folgen lassen; allein mit dem C u. s. w. halten sie doch noch etwas hinter dem Berge. Das B aber, das Endziel dieser Partei, ist nichts Geringeres, als die Zertrümmerung Oesterreichs, aus dessen Trümmern jenes große slavische Reich entstehen soll, welches bestimmt ist, in inniger Freundschaft mit der russischen Krone die Völker zu beglücken. Wenn ich auch den Gliedern jener Partei zu fern stehe, um in alle ihre Pläne eingeweiht zu sein, so kann ich doch für das eben Gesagte einsehen, denn Einer der Führer derselben, mit dem ich vor Erfindung des Nationalitätenchwinds auf dem freundschaftlichsten Fuße lebte, hat in der Erregung einer hitzigen Debatte dieses Endziel geradezu bekannt. Allein dahin, meine Herren! wird es nicht kommen. Oesterreich hat Regierungen und Regierungsmaßregeln widerstanden, die weitmehr darnach angethan waren, den Untergang desselben herbeizuführen. Wie sollte nun einer Partei dies gelingen, einer Partei mit einem nur erschwundenen Anhang, zu einer Zeit, wo Oesterreich in neue freiheitliche fortschrittliche Bahnen eingelenkt hat.

Und so lange als wir unverzagt an Oesterreichs Bestand glauben, sollten wir unser engeres Vaterland, unsere schöne Steiermark in Fetzen reißen lassen? Rimmermehr! Und welchen Grund hätten wir dafür? Oesterreichs Staatsbürger wurden, so lange sie Untertanen waren, immer gleichmäßig bedrückt, und die neue Zeit kommt der Untersteiermark ebenso, wie jedem andern Theile des Reiches zu Gute. Ich bitte um eine Definition des Schmerzensschreies, den jene Partei immer im Munde führt. Seit undenklichen Zeiten wohnten Deutsche und Slovenen in Steiermark in friedfertigster Weise ohne alle Rivalitäten mit- und nebeneinander, bis der große Emporkömmling im Westen das Wort: „Nationalität“ aussprach, wohlbewußt, daß dieser Same der Zwietracht Wurzel schlagen wird, und daß, so lange die aufgesproßte Pflanze blüht, so lange dieser Funke der Zwietracht glüht, ihm sein Thron erhalten bleibt. Seitdem sahen große und kleine Blasbälge, die Emporkömmlinge werden möchten, diesen Funken an, der bald da, bald dort zu hellen Flammen emporschlägt und Oesterreich in seiner freiheitlichen Entwicklung stört.

Worin wird denn der Slovene bedrückt? Steht der Ausbildung der Sprache etwas im Wege? Wird dieselbe in Schule und Amt, wie ein Hauptschlagnwort jener Partei lautet, zurückgesetzt oder nicht geduldet? Gegen die Ausbildung der slovenischen Sprache hat Niemand etwas; man hege und pflege sie, aber man verdränge wenigstens die deutsche Sprache in solange nicht, als die neuslovenische nicht ein Gemeingut der Bevölkerung ist.

Wie nun versteht der größte Theil, selbst der gebildeten eingeborenen Slovenen die neue Schriftsprache nicht, nur die Auserwählten des Herrn sind ihrer kundig. Ich frage Sie, meine Herren, die Sie doch zum größten Theil geborene Slovenen sind, verstehen Sie die neue Sprache? Ich behaupte, Niemand von Ihnen, meine Herren, versteht diese neue Sprache.

In der Schule? Nicht allein vor sieben Jahren, jetzt noch ist die allgemeine Klage die, daß es die deutsche Sprache sei, die in der Schule mehr als billig vernachlässigt wird. Selbst wenn man durch diese sieben Jahre in einem „Bierschlaf“ gelegen wäre, wie sich ein Abgeordneter im Landtage so geistreich und zart auszudrücken beliebte, so müßte man beim Erwachen dieselbe Situation vorgefunden haben.

Im Amte? So viel mir bekannt ist, erfolgt bei den kaiserlichen Ämtern nicht allein auf mündliche Anfragen, Bitten oder Beschwerden, die slovenisch gestellt werden, der Bescheid in der nämlichen Sprache, son-

dern es werden auch schriftliche slovenische Eingaben slovenisch erledigt; der Bauer hütet sich aber vor einer slovenischen Eingabe und zieht die deutsche vor, denn versteht er die deutsche Sprache vielleicht schlecht, so versteht er doch die neue slovenische gar nicht. Das ihm in einer deutschen Erledigung etwa Unverständliche erklärt ihm bald Jemand, für das Neuslovenische muß er lange erst einen Dolmetsch suchen. Die Bedrückung der Slovenen und ihrer Sprache existirt einfach nicht, sondern sie ist nur eine fixe Idee in den Köpfen einiger, ein Mittel Anderer, um Skandal und von sich reden zu machen.

Betrachten wir die praktische Seite der Sache. Untersteier soll sich von Steiermark loslösen und — wenigstens vorläufig — in einer Mariage mit Krain, diesem die Bäder Rohitsch und Neuhaus zubringen. Nicht übel! wir tragen selbst genug schwer an unseren Steuern, sollen wir uns freiwillig noch mehr aufbürden, bloß um die Wünsche Einzelnr zu erfüllen?

Und wer ist die Partei, die solche Wünsche hegt? Was hat dieselbe für die Bevölkerung schon gethan? Was ist von ihr zu erwarten?

Ein altes Sprüchwort lautet: „Sage mir, mit wem du gehst, und ich werde dir sagen, wer du bist.“ Die Partei aber, die eine Theilung Steiermarks wünscht, ist der innige Allirte, ja der Schleppträger einer Kaste, deren Glieder, obwohl Landeskinde, im Lande erzogen, in und vom Lande lebend, außer Landes, außer Oesterreich ihr Heil suchen, die Oesterreichs Gesetze bejubeln, wenn es solche sind, die jede freiheitliche Regung im Keime ersticken, die aber Jeter und Nordio schreien, wenn Oesterreichs Völker Gesetze errungen haben, die ihnen ihre Menschenrechte zurückgeben. Ich brauche Ihnen, meine Herren, diese Kaste nicht erst zu nennen, Sie wissen, wen ich meine. Und die Genossen jener Kaste sind es, die eine Zweitheilung Steiermarks wünschen, einer Kaste, in deren Kram es paßt, den Nationalitätenhader zu schüren, denn dieser ist eine ihrer Stützen. Die Freiheit aber ist nicht deutsch, nicht slovenisch, nicht ungarisch oder böhmisch, die Freiheit hat keine Nation, es gibt eben nur eine Freiheit. Und riefen die Völker Oesterreichs, frei von Nationalitätszwistigkeiten, Jedes in seiner Zunge, aber einstimmig nach Freiheit, die konfessionellen Gesetze wären längst zur Wahrheit geworden, das Konkordat längst verschwunden, die Macht jener Kaste gebrochen und Oesterreich längst im Besitze wahrer Freiheit. Allein eben der Nationalitätenhader ist es, der die Regierung in Athem hält und sie hindert, den Ausbreitungen der Finsternisse und Fortschrittsfeinde mit Energie entgegen zu treten. Und eine Partei, die solche Freunde hat, begehrt vom Volke Vertrauen?

Einer solchen Partei kann kein Vertrauen entgegen gebracht werden, sie kann nur durch falsche Vorspiegelungen sich ein Vertrauen erschleichen. So geschah es auch vielerorts mit den Petitionen, welche die Zweitheilung Steiermarks verlangen. Tagesblätter bringen die Erklärungen mehrerer Gemeinden, die als darum petitionirend angeführt werden, während deren gesetzliche Vertreter hiervon nichts wissen; im eigenen Bezirke ist dies bei der Gemeinde Faring der Fall.

Es ist eben dringend notwendig, daß einem solchen Treiben Einhalt gethan werde und der wahre unverfälschte Wille der Bevölkerung zum Durchbruch gelange; dies kann aber nur geschehen, wenn Gemeinde für Gemeinde durch ihre Vertreter und in gesetzlich vorgeschriebener Weise sich über die angeregte Frage ausspricht. Jene Herren, die so oft hervorbeben, gewählte Vertreter des slovenischen Volks zu sein, werden öffentlich gegen die Berechtigung der Gemeindevertretungen, im Namen der Gemeinde ihre Willensmeinung bekannt zu geben, nichts einzuwenden haben; denn deren Wohl ist mindestens eine eben so gültige, wie die ihre. Zudem ich mich mitzutheilen beehre, daß eine legale Kundgebung der Ge-

Eine zahllose Menschenmenge drängte sich um die Kapelle auf dem Reichenhallersträßchen, denn Jung und Alt nahm an dem traurigen Geschehe der armen Kordel Antheil, und wer es irgend möglich machen konnte, unterließ es nicht, ihr die letzte Ehre anzuthun und ein Vaterunser für sie zu sprechen. Lautes Weinen und Aufen der Klage entstand, als die Männer, die sie aufgesucht hatten, mit dem Sarge herangeschritten kamen, auf den sie einen Kranz von den ersten Frühlingsblumen gelegt und damit Hut und Bergstock der Verunglückten verzirt hatten — war sie doch in ihrem Verufe gestorben und im Sinne des Volkes der Auszeichnung so würdig, wie der in der Schlacht gefallene Krieger, dem man den bekränzten blutigen Degen auf die Truhe legt. Zwischen den Stimmen des Jammers und der Trauer wurde auch manche der Erbitterung gegen Quasi laut, denn es ging von Mund zu Mund, wie Niemand Anderer den Tod des Mädchens auf dem Gewissen habe und wie wohl er thue, sich nirgends sehen zu lassen, denn von Seite des Volkes wenigstens würde ihm die Vergeltung nicht ausgeblieben sein.

Schon waren die Worte und Gebräuche der Aufsegnung vorüber und man wollte eben aufbrechen, als eine Bewegung in der Menge entstand und der alte Müller, der zu Hause entronnen war, sich gewaltsam durchdrängte und heulend über den Sarg warf. „Kordel...“ schrie er mit herzerreißender Stimme, und die unsägliche Gewalt seines Schmerzes gab ihm sogar für einige Augenblicke die Fähigkeit, sich frei zu bewegen und aufzurichten, wieder. „Kordel mein! Komm wieder... ich laß Dich nit her... o Kordel... mein Kind...“ Alle standen erschüttert und bemühten sich vergebens, den Unglücklichen zu beruhigen oder zu entfernen; es gelang erst, als die gewaltsame Anspannung der Leidenschaft nachließ und er wieder in den früheren Zustand blöder Gleichgültigkeit versank und sich ohne Widerstreben wegbringen ließ.

Der kleine Friedhof der Ramsauer Kirche war zu eng, in seiner Ummauerung den ganzen Zug der Leidtragenden aufzunehmen. Evi ging hinter dem Sarge, als erste Klägerin; sie hatte sich ausgeweint und brachte nichts mit an das offene Grab der Freundin, als ein stummes, im Leide fast brechendes Herz. Die Mutter lag krank in der Ledermühle und unfähig sich zu erheben. Auch Mentel's Vater, der strenge Bühelbauer, fehlte nicht unter dem Todtengelage; ihm zur Seite ging der

Brigadier in straffer soldatischer Haltung, aber die Oberlippe mit dem mächtigen Schaurbart verrieth durch ihr Zucken seine innere Bewegung. Unter lautem Schluchzen wurde der Sarg versenkt, und die Thränen der Weiber und Mädchen flossen noch reichlicher, als der Vikar seine Anrede begann und die Trauernden zum Trost und zur Erhebung ermahnte und ihnen verkündete, daß die Erde um sie herum nicht fester stände, als das Wort des Herrn, der versprochen habe, daß ohne sein Wissen kein Paar vom Haupte des Menschen fallen solle! Jedes Einzelne trat dann hinzu, um der Begrabenen mit einer Schaufel voll Erde den Wunsch ewiger Ruhe hinabzuschicken; dann ward das Grab eingefüllt, der Hügel leicht geformt und das Kreuz auf denselben gesteckt. Es trug Namen, Alter und Sterbetag, und erzählte in schlichten Worten die Todesart; über dem Weihbrunnfließen war noch ein besonderes Schildchen angebracht; der Lehrer, der in der Meimerei so wohl bewandert war, als im Malerhandwerk, hatte es eigens selbst gefertigt und hinzugefügt. Auf dem Schildchen war eine schöne blühende Rose gemalt, deren Stengel geknickt war, daß sie den Kopf zur Erde senkte. Darunter stand die Inschrift:

„Wie schön ist nicht die Rosenblüh',  
Stell' Dich nur vor mich her,  
Denn kommst Du wieder morgen früh  
— Lecht findst Du mich nit mehr!“

Nach und nach ward es stiller und leer auf dem Kirchhof — nur die Mauer entlang schlichen noch ein paar Mütterchen um nach Gräbern umzusehen, an deren Bewohner niemand mehr dachte, als sie. Der Brigadier verweilte noch vor Kordel's Grab, und nebenan bei einem auch erst unlängst aufgeschütteten Hügel stand der Bühelbauer, bleich und mit summergebeugtem Nacken, und schien sein Weib um die sorgenlose Ruhe da drunten zu beneiden. Sie war mit den Blättern im Herbst gefallen, wie sie geahnt hatte — aber sanft und schmerzlos, denn Evi's Botschaft vom Sohne hatte sie getröstet.

Auch Evi war noch in der Nähe und schritt der kleinen Kapelle zu, die an der Mauer gegen die Kirche hin erbaut ist und damals zum Beinhaus diente, denn unter dem Altare waren in einem vergitterten Behältniß Knochen und Schädel aufbewahrt, deren einstige Namen auf

meinden über die angeregte Frage angebahnt ist, stelle ich im Namen des Bezirksausschusses folgenden Antrag:

„Die löbliche Bezirksvertretung wolle beschließen: 1. Gegen jede Theilung Steiermark's wird Verwahrung eingelegt, welche an den hohen Landesauschuß mit der Bitte um die Uebergabe an die hohe k. k. Regierung zu richten ist. 2. Der Bezirksauschuß wird zur Durchführung dieses Beschlusses ermächtigt.“

### Ist Spanien für den Freistaat reif?

Seit dem Sturze der Königin Isabella und ihres Hauses wird häufig die Frage aufgeworfen, ob Spanien reif sei für den Freistaat? Die wachsende Schwierigkeit, für dieses Land einen neuen Herrscher zu wählen, verleiht dieser Frage auch in den Augen Jener erhöhte Bedeutung, die grundsätzlich nicht für die Republik stimmen.

Deutsche Republikaner in London haben eine Adresse nach Madrid gesandt, in welcher sie sich in ruhiger und überzeugender Weise über diesen Gegenstand aussprechen. „Auf die Frage, ob Spanien für den Freistaat reif?“, heißt es in der deutschen Adresse, „könnte man mit der Gegenfrage antworten: „Wenn es dafür nicht reif ist, kann es dann etwa reifer für die andere Aufgabe sein, aus dem politischen Nichts eine nagelneue konstitutionelle Monarchie zu schaffen — eine konstitutionelle Monarchie, in welcher ja zufolge der bekannten Lehre, das Volk am Ende doch sich selbst regieren, das Staatsoberhaupt aber eine bloße gekrönte Null sein soll? Etwas Anderes sei es, wenn ein bestehendes Königthum verfassungsmäßig umgestaltet wird; etwas Anderes, wenn auf den Trümmern einer Monarchie eine neue Staatsform zu schaffen ist. Der Einwand, das spanische Volk sei monarchisch gesinnt, erscheine jedenfalls als kein besonders kräftiger, denn hat man einmal die spezielle Dynastie abgeschüttelt, so kann das monarchische Gefühl an und für sich nicht sehr stark bleiben. Dies Gefühl — die sogenannte Loyalität gegenüber der Krone — ist eine Frucht langsamer allmählicher Entwicklung. Ist das selbe gegenüber dem herrschenden Hause einmal ausgerottet und dies Haus stürzt in Folge davon, so hat man das Feld frei. Es lassen sich dann leicht ganz neue Verfassungsnormen einführen. Die Geschichte diesseits und jenseits des Ozeans beweist dies.“

In einer Provinzial- und Gemeinde-Verfassung besitzt Spanien überdies aus alter Zeit mancherlei Grundlagen der Selbstregierung. Königlich-Abolitionismus, priesterlicher Druck konnten wohl schwer auf der Nation lasten; in den „Fueros“ und „Ayuntamientos“ lebte der föderativ-demokratische, halbrepublikanische Geist gleichwohl in gewisser Weise fort. „Wenn du die Verfassung hältst, bist du unser Herrscher, wenn nicht, nicht!“ Diese Maxime, einst Staatsgrundgesetz unter einem energischen Erben der Bevölkerung, hat stillschweigend unter vielen Spaniern fortgewirkt. In neuerer Zeit ist zu diesem historisch-demokratischen Prinzip die republikanische Propaganda hinzugekommen, die unter den jüngeren Leuten der gelehrten Klasse, wie unter den Arbeitern und dem niederen Bürgerstande sich geltend gemacht hat. Ueberdies ist in den letzten zehn oder zwölf Jahren eine philosophische Befreiung in Gang gekommen und seit Verweltlichung der Kirchengüter und Aufhebung vieler Klöster ein guter Anfang gemacht worden, den klerikalen Druck vom Volke zu nehmen.

Die Bedingungen, unter denen ein Freistaat existieren kann, fehlen somit nicht. Dagegen bedürfte es geradezu einer mühseligen, unter den Umständen gewiß höchst unnötigen Anstrengung, um, nachdem der politische Boden einmal geebnet ist, ein neues monarchisches Gebäude aufzu-

richten. Ist es nun — fragt die Adresse — der Mühe werth, diese Anstrengung zu machen, um schließlich eine kostspielige Regierungsform einzuführen, in welcher das Königthum anerkanntermaßen eine nicht-sagende Rolle spielen soll?

Die wahre freistaatliche Form ist eine äußerst einfache, heißt es weiter. Sie ist so geartet, daß in ihr Spielraum für alle politischen Fähigkeiten gefunden wird und kein Ehrgeiz eines Einzelnen die Freiheit Aller bedrohen kann. Wenn die auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes zusammenkommenden Cortes einfach ein Ministerium, einen Verwaltungsrath von etwa sieben Personen beriefen, welcher der Volksvertretung stets verantwortlich bliebe, die Cortes im Uebrigen aber sich gar nicht weiter mit der Frage der Staatsoberhauptskast befassen, so wäre der Freistaat thatächlich da. Während der Zeit, wo die Cortes nicht beisammen sind, könnte ein „ständiger Ausschuß“ an die Seite des Ministeriums treten. Warum sollte man in Spanien nicht auf diese einfache praktische Weise zu Werke gehen? Wenn eine Nation die Dynastie mit allen ihren Mitgliedern gestürzt hat, warum sollte ihr erstes Geschäft sein, sich einen neuen Herrn und Meister zu geben?

### Bermischte Nachrichten.

(Vereinsleben.) Die Zahl der deutschen Arbeitervereine in der Schweiz beläuft sich auf 56 mit ungefähr 2500 Mitgliedern. Wie fest sich das deutsche Element in der Fremde aneinanderschließt, geht aus dem Umstande hervor, daß unter der Liste sich Vereine befinden, die mit 5—10 Mitgliedern noch treu zusammenhalten. Die bedeutendsten Vereine sind diejenigen zu Zürich mit 300, Genf mit 250, Basel mit 200 Mitgliedern u. s. w. Zur Wanderunterstützungskasse haben im letzten Viertel des verfloffenen Jahres 2252 Mitglieder ihre Beiträge gezahlt.

(Oesterreichs Waarenverkehr.) Die „Austria“ veröffentlicht den Ausweis über den österreichischen Waarenverkehr vom 1. Jänner bis Ende Juni 1868. Die Waareneinfuhr hatte einen Werth von 169.528.621 fl. (50.460.014 fl. mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres); die Ausfuhr erreichte die Höhe von 220.169.378 fl. (44.587.923 fl. mehr als in der Zeit vom 1. Jänner bis Ende Juni 1867). Die Zunahme der Waareneinfuhr ist theils den im Jahre 1867 mit mehreren Staaten und am 9. März 1868 mit dem norddeutschen Bunde abgeschlossenen Zoll- und Handelsverträgen, theils den gebesserten politischen und Geldverhältnissen zuzuschreiben.

(Landwirthschaft und Kriegswesen.) Die Landwirthschafts-Gesellschaft in Görz hatte in dringender Eingabe das Ackerbauministerium ersucht, damit letzteres bei dem Reichs-Kriegsministerium sich dahin verwende, daß die Militär-Urlauber zu den jährlichen vierzehntägigen Uebungen nicht, wie bisher, in den Monaten September und Oktober einberufen würden. Denn für die südlichen Länder ist die zweite Ernte — Weizen, Mais und Buchweizen — von größerer Bedeutung, als die des übrigen Getreides; außerdem aber reißt sich unmittelbar an diese der Anbau. Bei den wichtigsten Vorhaben des Landwirthes wurden aber durch jene Maßregel seither die besten Arbeitskräfte entzogen. Das Ackerbauministerium war in der Lage, dieses Gesuch von seinem Standpunkte aus, auf das wärmste zu befürworten und das Reichs-Kriegsministerium ist auf das bereitwilligste darauf eingegangen. Es hat sofort verordnet, daß die Waffenübungen mit den Urlaubern der dort heimischen Regimenter, in dem Maße als sie noch eingestellt werden konnten, auf den Monat November verschoben werden.

den unkenntlich gewordenen Stirnen geschrieben standen. Es war Evi nicht entgangen, daß, während die Aufmerksamkeit Aller auf Grab und Begräbniß gerichtet war, in der Kapelle ein Männerkopf mit wüstem dunklem Haar sichtbar geworden, den sie nur zu wohl erkannte. Der Bursche wagte sich offenbar nicht aus seinem Versteck hervor und wollte doch Beuge der traurigen Handlung sein; darüber tauchte in Evi's Gemüth ein so tiefes inniges Mitleiden auf, und so abgeneigt sie ihm war, als demjenigen, der alles Leidwesen und selbst den Tod der Freundin verschuldet hatte, vermochte sie es doch nicht, so ganz gleichgültig und theilnahmlos an ihm und seiner Verlassenheit vorüberzugehen.

„Versteck' Dich nit, Quasi.“ sagte sie, in die Kapelle eintretend, „ich hab' Dich schon gesehen und es ist nur Deinetwegen, daß ich komm'...“

Er hatte sich in den hintersten Winkel auf eine Beibank gekauert. „Laß mich gehen,“ murmelte er. „Was willst von mir? Du kannst mir doch nit helfen...“

„Wer weiß!“ sagte sie nähertretend und herzlich. „Man muß niemals nit verzweifeln!“

„Für mich gib't nur noch Eins auf der Welt.“ erwiderte er dumpf. „Ich will warten, bis Niemand mehr draußen ist bei dem Grab — dann will ich auch hin und will ein Wörtel reden mit der, die drunten liegt... dann will ich schauen, wo der Hintersee am tiefsten ist!“

„Nein, Quasi, das ist's nicht, was Du noch zu thun hast auf der Welt! Willst Du zu dem fremden Leben auch noch Dein eigenes auf Dein Gewissen nehmen? Mach' das Gewicht lieber leichter als schwerer... Du kannst gar wohl noch was Andres thun auf der Welt!“

„Und was wär' denn das?“

„Du kannst wieder gut machen...“

Quasi lachte wild auf. „Gutmachen?“ rief er, „kann ich den armen Barm wieder lebendig machen, der durch mich so elend hat zu Grund geh'n müß'n? Ja, ja... durch mich! Ich hab' sie umgebracht — ich, der ich sie lieber auf den Händen getragen hätt' — der... Aber ich mag nit reden davon, es glaubt mir's doch kein Mensch, wenn ich sag', wie gern ich sie gehabt hab'...“

„Zeig's, daß man Dir's glauben kann,“ erwiderte Evi eifrig. „Du

kannst sie freilich nit mehr lebendig machen, aber Du kannst thun, was sie verlangt hat von Dir...“

„Ja, ja,“ sagte der Bursche finster vor sich hinstarrend. „Ueberlaß unserm lieben Herrgott, wann und wo wir wieder zusammen kommen, aber wann und wo's geschieht, will ich Dich fragen, ob Du Wort gehalten hast...“

„Was meinst?“ fragte Evi verwundert. „Was ist das?“

„Das war ihre letzte Red', wie ich von ihr 'gangen bin...“

„Und Du beühnst Dich noch, was Du zu thun hast? Wird' ein ordentlicher Mensch, Quasi — sehr um auf Deinem schlechten Weg, bereu' und geh' in Dich — damit Du ihr einmal Antwort geben kannst auf die Frag'...“

„Es ist unmöglich,“ entgegnete er fast tonlos. „einmal hab' ich's auch geglaubt, daß ich mich wieder heraus heben könnt'... ich hab's erfahren, daß es nimmer geht; die Burd', die auf mir liegt, drückt mich hinunter... auf den Grund, in der tiefsten Tiefen vom Hintersee, da ist mein Plag!“

„Nein, Quasi — die Kordel schaut Dir zu; sie langt Dir die Hand vom Himmel hinunter und hilft Dich hinauf zieh'n, wenn Du nur willst!“

Er schwieg einen Augenblick wie nachsinnend. „Es geht nicht mehr,“ sagte er dann finster. „ich kann kein ordentlicher Mensch mehr werden — ich kann nit mehr gut machen, und wenn ich's wollt... dann ist's aus mit mir, dann hab' ich meinen geweihten (gewiesenen) Weg!“

Evi ward aufmerksam. „Wie ist das?“ sagte sie. „So ist's die Kordel nit allein... Du hast noch was Andres auf dem Gewissen? Vielleicht gar noch was Schwereres?“

„Mein Plag ist schon hergerichtet,“ erwiderte er grinsend, es darf nur ein Anderer aufsteh'n und mich hineinlassen... in's Zuchthaus...“

„Wie ist das zu nehmen?“ rief Evi noch eifriger. „Hast Du was gethan, was eine so schwere Straf' verdient, und ein Anderer muß sie aussteh'n statt Deiner?“

Quasi schwieg und sah vor sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

(Von der Südbahn.) Der Betriebsdirektor der Südbahn, Eugen Bontoug, hat in Fürsorge für das Wohl der Unterbeamten und Arbeiter eine Anstalt ins Leben gerufen, die nach kaum dreimonatlichem Bestande glänzende Ergebnisse aufweist. Es ist dies ein Verpflegungsmagazin, in welchem den Bediensteten sämmtliche für den Haushalt erforderlichen Verbrauchsartikel — frisches Fleisch ausgenommen — um den Erzeugungspreis verabsolgt werden. Den Beamten ist ein Kredit von einem Drittel ihrer Monatsgage, den Arbeitern und Tagelöhnern von einem Drittel ihres Wochenlohnes eröffnet; Familien mit einer größeren Anzahl Kinder genießen selbst bis zur Hälfte ihrer Bezüge. Selbst Holz, Kohle — letztere zu 50 kr. der Bentner, Hauskleinwand zc. können gegen sechsmonatliche Ratenzahlung in beliebigem Maße bezogen werden. Die Gesellschaft hat zur Gründung dieser Anstalt eine Summe von 10,000 fl. gewidmet und ein Lokale eingeräumt. Gegenwärtig läßt die Gesellschaft auf Antrag des Herrn Bontoug geräumige Wohnhäuser nächst Nagleindorf für ihre Arbeiter erbauen, um Letzteren billige und gesunde Wohnungen zu verschaffen.

(Knochenmehl als Weinbergdünger.) Die Wichtigkeit und das Wesen der Mineraldüngung finden immer größere Anerkennung und Verbreitung. Insbesondere gewinnt die Knochenmehldüngung, welche den Gewächsen ihren Bedarf am wichtigsten Nahrungsmittel, der Phosphorsäure, liefert, an allseitiger Verwendung, so namentlich neuerdings auch als Dünger für die Weinberge. Als solchen sie zuerst in Steiermark eingeführt zu haben ist das Verdienst des Herrn von Rodolisch, eines der bedeutendsten und intelligentesten Weingütereibesitzer des Landes. Die Ergebnisse, welche er dadurch erhalten hat, sind wahrhaft staunenswerth; schon von fern lassen sich die mit Knochenmehl gedüngten Weinberge durch das sattere, dunklere Grün ihrer Belaubung von den auf gewöhnliche Weise behandelten unterscheiden, bei näherer Betrachtung aber zugleich auch durch einen weit größeren, oft geradezu unglaublichen Traubenreichtum. Bedenkt man, daß Knochenmehl ein Dünger ist, welcher schon durch den geringeren Transportaufwand gegenüber dem Stallmist einen besonders bei steilen Lagen sehr in Anschlag zu bringenden Vortheil gewährt, so wird man dem von Rodolisch gegebenen Beispiel recht viele Nachahmung, mit Veröffentlichung des Erfolges, wünschen müssen.

### Marburger Berichte.

(W o r d.) Anton Strahl, Sohn eines Grundbesizers in Reichen-dorf, ging den 4. Oktober vor Mitternacht am Hause des Wingers Leopold W. vorüber und ließ ehrbeleidigende Worte gegen denselben fallen. W. über diesen Schimpf erzürnt, nahm seine Glinte, die mit

Schrot geladen war, trat vor des Haus und feuerte nach seinem Gegner, der sich umgewandt hatte; der volle Schuß traf die rechte Bauchwand und der lebensgefährlich Verletzte starb um 2 Uhr Morgens. Der Thäter ist verhaftet.

(Falsche Banknote.) Vom Gastwirth Bogrin in Georgenthal wurde kürzlich eine Fünfguldennote an Zahlungskassirer angenommen, die sich als gefälscht erwies; dieselbe ist in so mangelhafter Form nachgebildet, wie uns noch selten eine zu Gesicht gekommen.

(Arbeiterbildungsverein.) Am 11. Oktober Nachmittag hat im Martin'schen Saale die erste Versammlung der Mitglieder stattgefunden und beläuft sich die Zahl derselben auf 52. Nachdem die Vereinsleitung, die aus 12 Mitgliedern besteht, gewählt worden, stellte sie den Antrag, am nächsten Sonntag Nachmittag 2 Uhr sich wieder zu versammeln und über die Gründung eines Verbrauchervereins (Aufsaffung billiger und guter Lebensmittel) zu berathen. Dieser Antrag wurde angenommen.

(Wie man Dieben nachspüren muß.) Am Sonntage Nachts wurde der Frau Josepha Bilg, Krämerin im Pomprein'schen Hause (Härberggäßchen) eine Kiste mit Kurzwaaren im Werthe von 250 fl. gestohlen. In der Frühe entdeckte man die leere Kiste auf dem Felde neben der Kaiserstraße; einige der entwendeten, aber minder werthvollen Gegenstände und ein Dolch lagen bei der Kiste. Der Gemeindevorsteher, Herr Sinkowitsch, bemerkte, daß die Scheide des Dolches mit feischem Schuhdrath zusammengeheftet worden und begab sich zu Herrn Kleinschuster, dessen Gesellen im Pomprein'schen Hause wohnen. Herr Kleinschuster wollte nicht an ein Verbrechen seiner Arbeiter glauben und theilte mit, daß dieselben am Sonntag Abends mit Gesellen des Herrn Rippitsch im Gasthaus gewesen. Die Betreffenden waren durch die Nachfrage beleidigt. Die Lehrlinge des Herrn Rippitsch bezugten aber, daß ein Geselle ihres Lehrmeisters im Besitze eines Dolches gewesen. Der Verdächtige verlor zufällig aus seiner Rocktasche eine Schachtel, in welcher sich Ringe befanden, wie solche der Frau Bilg gestohlen worden. Dieser Geselle und sein Kamerad stellten auf eindringliches Befragen die That nicht länger in Abrede. Die übrigen Kurzwaaren hatten dieselben unter dem Steinhaufen neben der Franziskaner-Kirche verborgen.

### Letzte Post.

Eine kaiserliche Entschliebung verfügt die unmittelbare Uebergabe der Prager Ortspolizei an den Staat.

In den diplomatischen Kreisen Berlins hält man den Bestand des österreichischen Ministeriums für gefährdet.

Die spanischen Demokraten erklären, die Regierung so lange unterstützen zu wollen, als diese den Grundsätzen der Revolution treu bleibe.

## Die Handlung von Scheikl & Klaus

(Herrengasse, Payer'sches Haus) empfiehlt: (546)

Billige Kleider für Knaben im Alter von 5 bis 16 Jahren.

Herren-Röcke von 2 fl. 50 kr. bis 38 fl.

Herren-Hosen von 1 fl. 50 kr. bis 12 fl.

Herren-Westen von 1 fl. bis 5 fl. 50 kr.

Billige Hemden, Gattien, Sacktüchel zc. für Herren.

Damen-Jacken von 2 fl. bis 9 fl. 50 kr.

Brüner, Reichenberger und Jägerndorfer Tuch- und Schafwollstoffe, in mehr als 80 verschiedenen Arten, die Elle von 1 fl. 55 kr. bis 6 fl. 80 kr.

Vorzügliche Loden, die Elle von 75 kr. bis 2 fl. 80 kr.

Diverse Baumwollstoffe, die Elle von 13 kr. bis 90 kr.

## Neue Halbstartin-Jäcker

mit Eisenband sind billig zu beziehen bei E. Kronner in Marburg, Hauptplatz Nr. 82, 2 Stod. (608)

### Zu verkaufen:

eine feuer- und einbruchssichere Kassa Nr. 4. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes. (607)

B. 10085.

## Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Mathias Hauptmann die exekutive Versteigerung der dem Anton Paulic vulgo Schunko von Hl. Kreuz gehörigen, gerichtlich auf 1925 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 20 ad Amthofen bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen u. z. die erste auf den 24. Oktober, die zweite auf den 24. November, die dritte auf den 23. Dezember 1868, jedesmal Vormittags von 10—12 Uhr, die erste und zweite in der hiergerichtl. Kanzlei, die dritte loco mit dem Anhange angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vorgemachtem Anbote ein 10% Badium zu Handen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuch-Extrakt können in der diesgerichtl. Registratur eingesehen werden.

Marburg am 1. September 1868.

### Zu verkaufen:

eine große Pendeluhr, ein Prachtwerk, das dreizehn Monate geht. — Auskunft im Café Pichs. (597)

## Anzeige.

Ich beehre mich hiermit ergebenst anzuzeigen, daß ich auf hiesigem Plage im Frühjahr 1869 eine Filiale meiner

## Dampffärberei und Druckerei in Wien

errichten werde.

Um mir bis dahin das Vertrauen der hiesigen verehrten Kunden erwerben zu können, habe ich Frau Maria Claus, wohnhaft in der Grazer Vorstadt, Tegetthoffstraße, im neuerbauten Hause der Frau Schmiederer, zu ebener Erde rechts, mit der Besorgung meiner Geschäfte betraut, welche von heute ab Aufträge für mich übernimmt.

Alle Gattungen Seiden-, Schaf- und Baumwollstoffe, Pänder, Sammt, Spitzen, Chibets, Merinos, Ceppiche, Verhails und Pelaine zc. zc. werden schönstens gefärbt und nach Wunsch mit den neuesten Dessins jeder Saison bedruckt.

Indem ich mir mit der Hoffnung schmeichle, das geehrte Vertrauen meiner werthen Kunden durch schöne Ausführung der mir zukommenden Aufträge und billigt gestellte Preise zu erlangen, zeichne achtungsvoll

E. Drechsler.

## Kundmachung.

Die Amtlokalitäten der k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg befinden sich seit 1. Oktober d. J. im Girstmayer'schen Hause in der Grazer-Vorstadt, ebenerdig, dem Bahnhofe gegenüber.

k. k. Bezirkshauptmannschaft Marburg am 5. Oktober 1868.

## Haus-Verkauf.

In Melling ist das Haus Nr. 15 sammt Wirtschaftsgebäuden, zwei Gemüsegärten und einem Sitzgarten mit großen Kastanienbäumen billig zu verkaufen. Auskunft beim Eigenthümer.

B. 10597.

## Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Konkursmassa-Verwalters Herrn Dr. Franz Duchatsch und über Zustimmung der Mehrzahl der Konkursgläubiger die Feilbietung der zur Sakoi und Rosalia Kattch'schen Konkursmassa gehörigen, auf 8433 fl. gerichtlich geschätzten Realität Urb. Nr. 390 $\frac{1}{2}$  ad Faal bewilligt und zur Bornahme derselben eine einzige Tagsatzung auf den 23. Oktober l. J. Vormittags von 10 bis 12 Uhr am Orte der Realität in Gams bei Marburg mit dem Anhange angeordnet worden, daß hierbei die Realität auch unter dem Schätzwert, jedoch nicht unter der Hälfte desselben, also nicht unter dem Betrage von 4216 fl. 50 kr. an den Meistbietenden hintangegeben werden wird.

Jeder Lizitant hat vor dem Anbote ein Badium von 800 fl. bar oder in Staatspapieren nach dem letzten Course oder in Sparkassabüchern zu erlegen. Die übrigen Lizitationsbedingungen, das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchsauszug können hiergerichts eingesehen werden.

k. k. Bezirksgericht Marburg am 22. September 1868.